

Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLICK AUF DIE LEINWAND

Alle Herrlichkeit auf Erden

Produktion: USA, Fox
Regie: M. King
Verleih: Fox-Film

ms. Es ist ein Kennzeichen der Kommerzialisierung des Films, daß heute vor allem gutgehende Romane verfilmt werden. Dieses Vorgehen verringert das geschäftliche Risiko. Leider sind die allermeisten der so entstehenden Filme minderwertig. Es freut einen deshalb, einmal einen Film anzeigen zu dürfen, der ebenfalls nach einem Bestseller gedreht worden ist, diesmal aber eine recht schöne, ja begrüßenswerte Arbeit darstellt. Henry King hat den Roman «Alle Herrlichkeit auf Erden» der chinesischen Schriftstellerin Han Suyin, die in Hongkong als Aerztin tätig ist, verfilmt. Das Buch ist offensichtlich weitgehend autobiographisch. Das gibt ihm seine Frische und Unmittelbarkeit, seine Wahrhaftigkeit auch.

Die Geschichte ist einfach. Eine junge Aerztin, deren Vater Chinese und deren Mutter Engländerin war, eine Eurasierin also, lernt in Hongkong einen amerikanischen Journalisten kennen. Schon einmal verheiratet — ihr Mann wurde während des Bürgerkrieges erschossen —, will sie um ihren verstorbenen Gatten trauern und ihr Leben ganz ihrer Arbeit hingeben. Sie wehrt sich gegen eine neue Liebe. Doch das Gefühl ist stärker. Und aus der Begegnung, die mit aller zarten Abwehr der Frau begonnen hat, blüht eine wunderschöne, innige Liebe, deren Erfüllung in der Ehe darum nicht zustande kommt, weil der Mann an eine Frau gebunden ist, die ihn, obwohl er seit Jahren von ihr getrennt lebt, nicht freigeben will. Doch diese Schicht der stillen Erzählung bleibt im Hintergrund, die Rachsucht der lieblosen Frau erfährt der Zuschauer nur in der Spiegelung der Liebe zwischen der Chinesin und dem Amerikaner, eine Spiegelung, die durchaus diskret ist. Ueberhaupt ist dieser ganze Film, auch sein Schluß, wenn der Mann an der Koreafront als Berichterstatter fällt, überaus diskret.

Henry King hat kein Melodrama daraus gemacht, was ja so leicht gewesen wäre. Er erzählt die Geschichte in einer rührenden Einfachheit, hat viele leise Töne und Zwischentöne, wird bis zum Schluß nie sentimental, sondern bleibt in der Gefühlsaussage durchaus schicklich, was um so ergreifender wirkt, und wenn er am Ende etwas auf die Mitleidstränen preßt, so geschieht es immer noch mit Anstand und künstlerischem Gefühl. Ein Unterhaltungsfilm, gewiß, aber einer von der willkommenen Sorte, mit menschlicher Würde und künstlerischem Geschmack, stellenweise schon fast dichterisch in der Aussage und Formulierung. Sehr helfen dabei King seine beiden Hauptdarsteller, William Holden, der ja immer ein verhaltener Darsteller von ausstrahlender Männlichkeit war, und Jennifer Jones, die hier wieder eine Rolle hat, in welcher sie ihre reichen Gaben ausfalten kann, ohne dabei der Charge zu verfallen: sie ist differenziert und von einer Ausdrucksechtheit, die dem Film zu einem großen Teil seinen Rang sichert.



Die eurasische Aerztin und der amerikanische Reporter in dem Farbenfilm «Alle Herrlichkeit auf Erden», welcher Ost und West einander näher zu bringen sucht, auf einer Barke bei Hongkong.

Die tätowierte Rose

Produktion: USA, Paramount
Regie: D. Mann
Verleih: Star-Film

ms. Dem Film, nach dem gleichnamigen Theaterstück von Tennessee Williams, dem größten lebenden Theaterdichter der Vereinigten Staaten entstanden, ging ein Ruhm sondergleichen voraus, und man war gespannt auf ihn vor allem auch darum, weil seine Hauptdarstellerin, die italienische Tragödin Anna Magnani, den «Oscar» für die beste weibliche Hauptrolle erhalten hat. Man sollte Erwartungen nie zu hoch spannen. Es mag sein, daß dieser hohen Erwartungen wegen uns der Film im ganzen enttäuscht hat.

Zunächst zu seinem Inhalt: Tennessee Williams hat eine Frau gestaltet, eine Italienerin, irgendwo in einem Städtchen in Florida unter andern italienischen Kolonisten hausend, Näherin von Beruf, die in der Erinnerung an ihren tödlich verunglückten Mann, einen Chauffeur, lebt. Der Mann, strahlend vor Körperkraft und Liebesschönheit, hat sie glücklich gemacht, und durch sie wurde auch er glücklich, und diese Liebe ist das große Erlebnis der Frau. Als nun der Mann tot ist, läßt sie sich fallen, verschmutzt, verwahrlost, wird zum Aergernis für alle, vor allem für ihre heranwachsende Tochter. Sie vergißt sich in der Erinnerung, verträumt sich in der Vergangenheit. Bis ihr eines Tages böser Weibermund ins Gesicht schreit, ihr Mann habe es auch mit anderen gehabt. Nun bricht ihre Lebensillusion, ihre gute, schöne Lüge, mit der sie lange Jahre gelebt hat, plötzlich zusammen. Aber anders als frühere Figuren von Williams, dem Dichter, bricht sie nicht zusammen, der Schock wirft sie um, zerstört sie aber nicht, treibt sie nicht, wie etwa die unglückliche Blanche in «Endstation Sehnsucht» in den Wahnsinn, sondern sie rafft sich wieder auf. Dabei hilft ihr ein Mann, der den Körper von der Kraft und der Schönheit und der Liebesglücklichkeit ihres Verstorbenen hat, darauf aber den Kopf eines Clowns. Er ist ein Dümpling, ein Herzenstrottel, und gerade das gibt ihr Liebe ein, gerade das verhindert, daß die neue Liebe ein Ersatz wird.

Das Spiel ist schwer, lastend, von gelegentlichen Humorlichtern und Späßen durchzogen, es ist schwül und düstert, aber es webt der Glanz der starken, lebenskräftigen Liebesgabe darüber hin, es reicht mit seiner Huldigung an die körperliche Liebe tief hinab in metaphysische Bereiche, es transzendiert in eine Ideologie der Liebe überhaupt. In der Filmbearbeitung ist von dieser Transzendenzierung freilich nicht viel übriggeblieben. Das Drehbuch hat das Stück, das auf weite Strecken hin neben dem Englischen italienisch geschrieben ist, vereinfacht, es hat die Stellen der tragischen Vertiefung reduziert und die gelegentlichen Späße überbetont (weshalb die Zuschauer, herzensträg, seelendumm und brutal, wie sie sind, auch immer lachen, wo es im Grunde überhaupt nichts zu lachen gibt). Daniel Mann, der Regisseur, der sich mit «Come back little Sheba» einen Namen gemacht hat, tut hier wenig, diesen guten Ruf zu rechtfertigen. Sein Film hat von der Regie her keine Kraft. Das Ungeschminkte der Menschendarstellung, nun, das ist ein Plus, aber schließlich blieb ihm ja nicht viel anderes übrig, schreibt Williams dieses Ungeschminkte ja vor als ein Ingrediens der Liebestragödie dieser Frau. Aber sein Film hat keine dichterische Strahlung, keine Schwebung, nichts Zwischenzeitiges, jede Szene ist hintergrundlos nach außen projiziert, jedes Wort wird äußerlich, jede Situation bleibt in der Inszenierung unverwurzelt ins Menschlich-Tiefere. Darüber kann auch die Magnani, die hier eine Bombenrolle hat — ja, Tennessee Williams hat sie für diese Schauspielerin eigentlich geschrieben und er hat sie nach Hollywood geholt —, nicht hinwegtäuschen. Das ist eine unerhörte Schauspielerin, wir wußten es schon lange, nicht erst seit heute, da Hollywood diese Frau, die größte Tragödin unserer Tage, vergleichbar nur noch mit einer Duse, entdeckt und so tut, als hätte es sie großgemacht. Da ist Gewalt von der Erde und vom Himmel, ein Sturmwind von Temperament, eine Oase von Zärtlichkeit, ein Gesicht, in dem Landschaften wechseln, eine Seele voll Güte und Abgrund. Aber auch diese Magnani kann die Regiemängel, die mangelhafte Adaption des Stückes, die Veräußerlichung durch das Drehbuch, das unglückliche und unbegreifliche Hinzufügen von Szenen nicht vergessen machen. Und ihr Partner, Burt Lancaster, ist wohl ein guter Schauspieler, aber in diese Rolle des starken Mannes mit dem Kopf eines Clowns paßt er nicht, er ist nicht dumpf-schöne Naturgewalt neben der Frau, sondern spielt diesen Clown des Herzens, diesen Tolpatsch der Liebe, und das verdirbt die herrliche Begegnung zwischen den beiden. Schade, was hätte ein Elia Kazan aus diesem Stoff gemacht, wie wäre das gewaltig, brennend, voller Inbrunst und Unersättlichkeit geworden! Warum verdirbt sich Hollywood selber alle Chancen? Und dennoch: den Film muß man gesehen haben, denn sollte dieses Stück je auch auf einer unserer Bühnen gespielt werden: eine Magnani sieht man nur einmal in dieser Rolle!

Sissi

Produktion: Oesterreich, Erma-Film
Regie: E. Marischka
Verleih: Neue Interna

ms. Die Filmösterreicher können das «Kaisern» nicht lassen. Die Freieung der jungen Prinzessin Elisabeth von Bayern durch den jungen Kaiser Franz Joseph von Oesterreich ist hier wieder einmal die Story. Nun, Marischka hat so etwas wie eine kleine Komödie daraus gemacht, und das mutet stellenweise sympathisch an. Aber die k.u.k. Sentimentalität, die eben doch immer wieder durchbricht, spielt der Komödie, die sich bis zur Parodie auf die üblichen k.u.k. Filme hätte steigern können, immer wieder einen Streich, und so bleibt der Film denn doch das, was alle anderen dieser Art auch sind. Die Sache wird natürlich verniedlicht, aus der Elisabeth, die eine bedeutende Frau schon in der Jugend war und deren Liebreiz eben nicht gleichbedeutend ist mit Schnuggischnuggi-Putzigkeit, macht Romy Schneider eine Majestät in der Pubertät, und Karlheinz Böhm kommt daher wie kein Operettenkaiser je so schön daher gekommen ist. Der Aufwand ist natürlich groß, und man fragt sich, was die Filmösterreicher eigentlich dazu treibt, sich immer noch als eine Großmacht des Films aufzuspielen. Bescheidenheit täte ihnen not und gut, es könnten dann billigere und daher auch bessere Filme entstehen. Oesterreich hat «Uli, der Knecht» des großen Gotthelf verboten, aber er war bei allen Mängeln noch tausendmal wahrhafter als diese sentimental Zuckergüsse.

Land der Pharaonen

Produktion: Continental Company (Warner)
Regie: H. Hawks
Verleih: Warner Bros

ZS. Man gebe nichts auf Namen. Da hat das Drehbuch zu diesem Film ein echter Dichter, der Nobelpreisträger William Faulkner, geschrieben. Aber wer im Vertrauen darauf sein Billett löst, wird arg enttäuscht sein. Von seiner dichterischen Kraft ist gar nichts zu spüren, und es bleibt unverständlich, wie er seinen Namen für den Film hergeben konnte.

Nachdem Hollywood die griechische und römische Welt für seine «Super-Kolossal-Filme» ziemlich abgegrast hat, mußte es wohl oder übel weiter zurückgreifen und Aegypten in Angriff nehmen. 11 500 Statisten wurden eingesetzt mit 1600 Kamelen im gelben Wüstensand. Wenn das kein «großer» Film wird! Selbstverständlich alles auf Breitleinwand und in Farben. Es geht um die Schwierigkeiten beim Bau der Pyramiden, aber die Fabel ist altes Cliché mit kostümierten Hollywoodianern und Sex-Appeal. Die Regie ist so unbeholfen, daß sie streckenweise zu dem vom Radio geholten Notmittel des Sprechers greifen muß, um das Geschehen voranzutreiben. Vom Geist des alten Aegypten, seiner fremdartigen Seelenlage, seinen mystischen Vorstellungen, unter denen das Land lebte und schuf, ist keine Spur vorhanden. Ein weiteres Beispiel für die hoffnungslosen Versuche Hollywoods, Qualität durch Quantität, Geist und Schönheit durch materiellen Aufwand, Kassenerfolge durch Monstre-Propaganda statt durch echte Werte erreichen zu wollen.

Benny Goodman story

Produktion: USA, Universal
Regie: V. Daries
Verleih: Universal-International

ms. Den Jazzfreunden wird im Film mitunter eine Freude gemacht. «The Benny Goodman Story» ist solch ein Film. Benny Goodman war der Swingkönig der Dreißigerjahre. Er wird hier verherrlicht. Natürlich tritt er nicht selber auf, nur sein Klavierspiel wird synchronisiert. Hingegen spazieren andere Jazzkünstler über die Leinwand: Harry James, Kid Ory, Ben Pollack, Gene Krupa, Teddy Wilson, Gordon Griffin, Lionel Hampton, Ziggy Elman und Martha Tilton — Künstler, die in der Jazzwelt einen Namen und zum Teil einen hohen Rang haben, jedenfalls der Geschichte des Jazz angehören. Die Jazzfans werden ihre Freude daran haben. Und wie uns Fachleute versichern, klingt die Musik ausgezeichnet, historisch genau, stilecht und künstlerisch gut. Dadurch erhält dieser von Valentine Davies drehbuchmäßig und regielich sonst recht mittelmäßig betreute Film einen fast dokumentarischen Wert. Allerdings soll die Chronologie, so wird uns von

Jazzfachleuten weiter versichert, nicht stimmen, und auch hört der Film dort auf, wo Goodmans Story weniger vorbildlich zu werden beginnt, was aber schließlich ein Akt des Taktes ist. Steve Allen muß Benny Goodman spielen, Donna Reed seine Freundin des Herzens, beide tun es mit Anstand. Würde Goodman selber auftreten und musizieren, so wäre ein Dokumentarfilm des Jazz daraus entstanden, was seinen Wert zweifellos erhöht hätte.



Der junge Benny Goodman am Anfang seiner musikalischen Laufbahn, als er Klarinette spielen lernte.

08/15 in der Heimat

Produktion: Deutschland, Divina
Regie: P. May
Verleih: Elite

ms. Nun ist also auch der III. Teil von «08/15» verfilmt und in die Schweiz geschickt worden. Der dritte ist noch schlechter als der zweite, welcher ja bekanntlich weit unterm Niveau des auch nicht gerade hochstehenden ersten Teils stand. «08/15 in der Heimat.» Die deutsche Front bricht zusammen. Die Kanonen donnern zwar noch und die Flieger sausen durch die Luft. Aber die Landser türmen, die Truppen fliehen, die Armeen sind eingekesselt, die Schergen Himmlers lynchen und nennen es Standgericht, die Nazis versuchen ihre Haut zu retten und opfern dabei bestes deutsches Soldatenblut. Der General — derselbe Mann, der im zweiten Teil noch Oberst war — dokumentiert wiederum seine Kultur und seine Herzenswärme, er will keine unnötigen Opfer mehr sehen und befiehlt entgegen dem Führerbefehl den Rückzug. Asch ist unterdessen Leutnant geworden, ein Edelbild von einem Leutnant natürlich, er hat immer noch Zivilcourage und übt sie nun gegenüber den Henkersknechten, die die Soldaten an die Bäume aufknüpfen. Das sind die beiden einzigen Figuren mit einigem Charakter. Alle anderen, die auch noch vorkommen — Landser, Bonzen, SS-Leute und Frontdamen — sind Karikaturen der billigsten Sorte. Das Ganze ist zu einem lamentablen Schwank geworden: die billigen, niveaulosen Schwankelemente, die schon im ersten Teil anzutreffen waren, haben sich selbständig gemacht und beherrschen den ganzen Film. Ernste Ereignisse, schwerwiegende Probleme werden würdelos und ohne Ernst aufgegriffen. Man macht sich lustig über alles. Mischt ein bißchen Antisemitismus hinein, indem man die Amerikaner, über die man sich ohnehin lustig macht, Juden sein läßt, die nun Rache nehmen. Man macht blöde Witze, faselt etwas von deutscher Soldatenehre, salviert die Wehrmacht, schiebt den Nazis alle Schuld in die Schuhe und will suggerieren, Nazis seien eigentlich nur ganz wenige gewesen, im Grunde nur Hitler, sonst war keiner dabei. Obwohl man ja weiß, daß gerade Herr Kirst, der Romanschreiber, und Herr von Salomon, der Drehbuchautor, dabei waren. So endet's! Man gackert noch ein bißchen vom Bessermachen. Hängt den patriotischen Schwulst an den Schluß: «Der Geist von ,08/15' muß verschwinden!» Damit glaubt man seine Schuldigkeit getan zu haben. Wann endlich bringen die Deutschen zeitnahe und zeitkritische Filme zustande, die mehr sind als bloße Soldatenschwänke wie dieser, und mehr als opportunistische Kunststücke, wie Käutners «Himmel ohne Sterne»?